



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Scheibert, W.: Wehrkraft und Sport

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Wehrkraft und Sport



Es bricht sich jemand ein Bein, den Hals beim Rodeln oder Kraxeln, ein Ruderer oder Segler ertrinkt, ein Ballon wird verweht, ein Skiläufer verunglückt — und jedesmal erhebt sich ein, gelinde gesagt, etwas philisterhaftes Gebaren über die Unsitten und Auswüchse, über die bedauernswerten Opfer des Sports. Aber seine Gegenleistungen werden nicht gewertet: die Erziehung zu Mannesmut und Selbstbewußtsein, die Stählung von Körper und Blick, das Ablenken von den für die heranwachsende Jugend so üblen Zerstreuungen, Alkohol und Weib. Mit Freude begrüßt und fördert unser Heer das Umsichgreifen des Sports in Stadt und Land als ein mächtiges Mittel zur Hebung der moralischen Kräfte im Volk. Ein rechter Mann braucht als Lebensbedürfnis den Kampf. Wir Deutschen haben nun seit vierzig Jahren Frieden. Die Jagd, welche unsre Alvorderen in stillen Zeiten trieben, um dem Geiste den Wagemut, dem Körper die Gelenkigkeit zu bewahren, sie galt damals dem grimmen Ur, dem starken Bären, dem wehrhaften Keiler, heute — den harmlosen Häschen und Hühnern, und auch die hohe Jagd fordert vom Jäger nicht Mut, sondern nur List. Ein anderes Aushilfsmittel der Alten, das Turnier, ist mit dem letzten Ritter zu Grabe getragen worden.

Um das Bedürfnis des Kämpfens befriedigen zu können, wendet sich der Süngling dem Sport zu, er ist der ausgesprochene Wille zum Kampf: man will das Leben verschenken, um es aus eigener Kraft wiederzugewinnen. Unendlich mannigfaltig sind seine Gebiete, aber immer zeigt sich derselbe Zug des Kampfes; entweder mit den Elementen oder auch mit den Nebenmenschen, um zu zeigen: ich bin der Stärkere!

Keine Felsenspitze ist so steil und so wild verklüftet, der Kletterer versucht sie zu erklimmen, und ist ihm dies von einer Seite gelungen, so versucht er es von der anderen, noch gefährlicheren.

Wenn der Sturm die brausenden Seen dahinwälzt und der Fischer vorsichtig den schützenden Hafan anläuft, dann erst schwillt dem Segler das Herz, vertrauend auf sein treffliches Fahrzeug, das er selber zum Kampf und Sieg über die Wellen geworfen; vertrauend auf sein eigenes Können trotzt er den Elementen. Der Binnensegler, der keine Seenot zu fürchten hat, überladet sein kleines Boot mit Segeln, um mit seiner Geschicklichkeit das Boot durch die Böen zu führen. Der Autofahrer, sucht die steilsten, winkligsten Chauffeen, um sie in vollster Fahrt zu passieren. Alle diese suchen den Kampf, die Gefahr, um sie zu besiegen.

Solche Kampfgelegenheit mit den Elementen erfordert Zeit und Mittel. Wenn sie nicht zu Gebote stehen, der wählt den billigeren und ausgedehnten Wettkampf unter den Menschen als Sport. Früher war hier die Wertung des Lebens nur eine sehr geringe, denn was waren die alltäglichen Kaufhändler des Mittelalters,

die sich bis spät hinein in die friderizianische Zeit erhielten, anderes als die Freude an der Gefahr, das Vertrauen zu sich selbst und der guten Klinge, die man führte!

In diesen rauflustigen Zeiten wurden die Zweikämpfe trotz aller Ueberlässe des Krieges so häufig, ein solcher Sport, daß die strengsten Verbote nichts halfen. Im Gegenteil, die angedrohte Todesstrafe erhöhte nur den Reiz der Gefahr, ja sogar die Androhung des sonst so gefürchteten und verachteten unritterlichen, schändlichen Todes am Galgen für ertappte Duellanten, sie hielt diese Sportliebenden nicht von ihrem Duellunfug ab, oft genug mußte der Henker einschreiten.

Seere, in denen ein so hoher Grad von Lebensverachtung vorhanden war, schlugen sich natürlich auszeichnet. Ich erinnere hier an das französische Heer zur Zeit der Bourbonen, die Landsknechte in ihrer besten Zeit, das japanische Heer, in das die Samurai die alte Ritterfittte, das Bushido, mit seiner Geringschätzung des Lebens eingepflanzt haben. Als einen Typus solcher Draufgänger des Mittelalters möchte ich den streit- und reizbaren Ritter Sue de Caurellée hinstellen. Er wurde im Treffen von Nulroy 1634 zum Führer der Reserve bestimmt, empfand dies als eine schwer kränkende Zurücksetzung, als einen Mangel an Vertrauen zu seiner Tapferkeit und wollte, um sie zu beweisen, durchaus allein gegen das feindliche Heer losreiten. Erst flehentliche Bitten und Vorstellungen des Feldherrn, daß der Befehl über die Reserve ein Ehrenposten sei, vermochten ihn zum Nachgeben zu bewegen.

Heute sind die Zweikämpfe in den Kulturstaaten verboten. Nur mit dem verhältnismäßig ungefährlichen Speer des Studenten wird noch halb versteckt gefochten. Rauferei und Duell, sie sind beide vom Sport abgerückt und so gibt es heute auch keine notorischen Raufbolde mehr. Dies kann gleichzeitig allen denen zur Beruhigung dienen, die von dem Unwesen des Duells so viel hermachen. Durch die Bemühungen aller verantwortlichen Stellen ist das Duell heute so selten geworden, daß man sagen kann: es ist verschwunden. In den Ausnahmefällen, in denen es noch dazu kommt, sind derartig schwere Kränkungen die Ursache, daß die meisten Männer nur diese Sühne als berechtigt anerkennen werden.

Heute ist der Kampf, der Sport, das Besiegen der Mitbewerber bedeutend zahmer und gestitteter geworden. Man haut, sticht, schießt nicht mehr aufeinander, höchstens boxt oder ringt man den Gegner nieder, aber auch das nur unter Berufskämpfern; heute reitet, läuft, rudert, segelt, schwimmt man schneller als der Gegner, spielt besser Fußball oder Polo, springt höher und weiter, klettert steiler hinauf, rodeln steiler hinunter. Opfer gibt es dabei auch, aber nur selten, und im Verhältnis zu dem großen Wert, den der Sport als ein verbreitetes und kräftiges Gegenmittel gegen den verweichlichenden und verweiblichenden Zug unserer Zeit besitzt, sind sie nicht umsonst gebracht. Gewisse scheinbar übertriebene Leistungen und Wagemutigkeiten sind dem Sport eben eigen und müssen es bleiben. Er läßt sich nicht reglementieren und einschrauben, denn in dem stets weiter gesteckten Ziel beruht ja gerade sein Wesen.

Je ernster und nachdrücklicher Leibesübungen und Kämpfe betrieben werden, um so wertvoller sind sie für Mensch und Volk. Und zwar nicht wegen der Leistung als solcher — ob jemand 100 Meter in  $10\frac{1}{5}$  oder  $10\frac{2}{5}$  Sekunden läuft, ist an sich ganz gleichgültig —, aber die Vorbereitung, das Training, die Durchführung solchen Kampfes, ob Laufen, Rudern, Fußball, sie erfordern, wenn man

einen Sieg über einen ernst zu nehmenden Gegner anstrebt, einen so erheblichen Aufwand an Willenskraft, Selbstzucht, Unterordnung, Hingabe an eine Sache, daß der Gewinn an Charakter und Selbstvertrauen ein hoher und reiner ist. Doppelt wertvoll in unsrer alle materiellen Werte so ungemein überschätzenden Zeit. Der Wille wird stärker, das Urteil klarer, der Standpunkt unbefangener.

Der Körper zieht aus solchen Übungen einen hohen Nutzen. Statt Stubenluft, Tabaksqualm und Biergenuß ein lebendiges Treiben in frischer Luft und Sonne, ein Durcharbeiten aller Muskeln zu wohlthuender Ermüdung. Wie viel bekömmlicher ist dies dem Großstädter bei seiner erschlaffenden, meist sitzenden Lebensweise in dunkler Stube. Große Firmen und Banken kennen den Gewinn, den ihre Angestellten aus solchem sportlichen Leben schöpfen und schaffen ihnen Gelegenheit dazu, oft mit ganz erheblichen Kosten. Diese bringen sie bald ein durch die frischere Arbeitskraft, durch die Ablenkung von den ungesund und erschlaffenden Zerstreuungen der Großstadt. Auch unsre heranwachsenden Schüler und die akademische Jugend wenden sich mehr und mehr vom Schoppen ab und dem Sport zu. Ein Gewinn, dessen ganze Höhe wir erst in der nächsten Generation spüren werden, wenn die Väter, die am eigenen Leib die Wohltaten des Sports erfahren haben, ihn mit ihren Kindern weiter treiben.

Mit dem Leib erstarkt der Wille. Die Freude am eigenen kräftigen Körper, an Leistungen, die das Äußerste an Fähigkeit, Ausdauer, Hingabe von ihm verlangen, stärkt die Energie, das Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. Der Sport erzieht Männer. Aber: „Ein Mann macht viele“. So zieht den größten Vorteil vom Sport das Heer. Ein Volk, in dem ein weitverbreiteter Sport betrieben wird, z. B. Japan, ist unbedingt wehrhafter als ein behaglich dahinlebendes wie die Chinesen.

Sintansehung des eigenen lieben Ich, Schätzung einer harten, starken Persönlichkeit bei sich oder anderen und vor allem Willenskraft sind Eigenschaften, die heute mehr als je die moderne Schlacht von dem einzelnen Kämpfer fordert. Nicht mehr als mechanisch bewegte Exerziermaschine kann dieser heute seine Schuldigkeit tun, Kopf und Herz müssen dauernd arbeiten; der Kämpfer wird um so mehr auf sich selbst angewiesen sein, je kritischer und brennender die Schlachtentscheidung heranrückt. In den letzten Augenblicken kann man die Schützenlinie, die Hauptträgerin des modernen Kampfes, nahezu als führerlos bezeichnen; jeder Kämpfer muß sein eigener Führer sein. Das Volk aber und damit das Heer, das zur Zeit der Krisis ein gewisses Mehr an Mut und Herz in die Waagschale zu werfen hat, das allein hat einen sicheren Bürgen des Erfolges für sich. Es wird und muß siegen; nur dadurch, nicht durch bessere Strategie, Taktik, Bewaffnung oder sonst etwas.

Die öffentliche Meinung — man kann auch sagen der Philister, der Stamm-tisch — verlangt „vernünftig“ getriebenen Sport. Daß wir nicht Englands Sporthuberei nachmachen, davor schützt uns schon unser Mangel an Zeit und Geld. Immerhin muß man sagen, daß Englands materiell so bevorzugte Jugend wahrscheinlich längst im Genuß zugrunde gegangen wäre, hätte sie sich nicht durch selbstgewählten und ernst getriebenen Sport gesund und rein erhalten. Aber auch bei uns verlangt der Sport gewisse Gipfelleistungen. Denn an ihnen mißt der Strebende sein Können, ermuntert er sich zu neuer Arbeit. Der ist kein rechter

Sportsjünger, der nicht für außerordentliche Leistungen auch auf einem Nachbargebiet Verständnis und Bewunderung hätte und dadurch ein starkes Streben zu ähnlichen Taten in sich erwachen fühlte. Die Opfer, die der Sport — selten genug — hier und da fordert, sind wohl zu beklagen, aber es wäre vom männlichen Standpunkt aus durchaus zu bedauern, wenn man daraufhin nach guter deutscher Sitte „nach der Polizei“ rufen wollte.

Man muß nicht alles in einen Topf werfen wollen. Junge Leute, die schimmerlos durch das Hochgebirge ziehen und dort verunglücken, kann man dem rechten Alpensport und seinen Jüngern nicht zurechnen — im Gegenteil, diese rücken weit ab von solchen planlosen Waghälsen. Schaukelnde Sonntagsgondler, die mit ihrem Mietboot umschlagen und ertrinken, kann man nicht dem Wassersport zuschieben und darum hier die blauen Fluten, wie dort die hohen Alpengipfel in Bann tun. Sie sind nur denen gefährlich, die ihre Tücken nicht kennen, ihren Gefahren nicht zu begegnen wissen. Gerade der rechte Jünger des Sports vermeidet alles, was in Mißkredit bringen kann. Aber er fürchtet allerdings die Gefahr nicht, weil er sie kennt; ja er sucht sie auf, weil er sie zu besiegen gelernt hat.

Unser Sport ist noch jung, er steckt in den Kinderschuhen. Deswegen soll man mit seinen Schwächen und Fehlern Nachsicht haben. Seine Verdienste um Volk und Heer sind so weitreichend für Frieden und für Krieg, für jung und alt, für Stadt und Land, daß sich alle möchten angelegen sein lassen, ihn zu hüten und zu pflegen, damit uns erstehet ein kräftiges und männliches Geschlecht.

W. Scheibert

Die

## Neuen Militärischen Blätter

gegr. 1859

unterrichten zuverlässig und schnell über alle militärischen Vorgänge des In- und Auslandes. Sie seien daher allen Politikern warm als Informations-Organ empfohlen.

**Abonnements Mk. 4,— vierteljährlich**

bei allen Postanstalten, Buchhandlungen, Zeitungsgeschäften oder direkt bei der

Expedition der

Berlin SW. 11

Bernburgerstr. 22a/23.

**Neuen Militärischen Blätter.**